

„Die Frucht meines Lebens? – Fehlanzeige.“

Scheiternd im Glauben bestehen

von Hermann Kügler

Vortext:

„Falls es so etwas wie die ‚Frucht eines Lebens‘ oder eine ‚Lebensleistung‘ gibt: Ich wüsste nicht, was das in meinem Leben sein soll. Da ist nichts, worauf ich stolz bin oder worauf ich zumindest zufrieden zurückblicken könnte.“

Wie können wir Menschen zur Seite stehen, die bei einer Rückschau oder kritischen Zwischenbilanz vor allem auf Scherben, Trümmer und verlassene Baustellen blicken?

Wenn wir uns mit wachen Augen in der Welt umschauen, werden wir feststellen, dass überall um uns herum Menschen mit ihren Lebensentwürfen scheitern. Ehen zerbrechen, obwohl die Partner sich ewige Treue versprochen haben. Eine Firma macht Bankrott, und langjährige Mitarbeiter stehen ohne jede berufliche Perspektive auf der Straße. Schleichend gerät jemand in den Sog der Alkoholabhängigkeit und findet nicht mehr heraus.

Kirchenmitglieder scheitern ebenso wie Menschen ohne eine konfessionelle oder religiöse Orientierung. Nach dem Scheitern versuchen die meisten Menschen, sich neu zu orientieren. Aber dieser Prozess kostet viel Kraft und Optimismus.

Wie kann man als Seelsorger oder Seelsorgerin, als Therapeutin oder Berater gut und heilsam auf ratsuchende Menschen eingehen, die ihr Scheitern besprechen möchten? Was kann man tun, wenn jemand den Eindruck hat: „Wenn ich auf mein Leben zurückblicke, dann habe ich eigentlich nichts vorzuweisen; meine Lebensleistung ist gleich null.“ Nach einer Definition, was ich unter „Scheitern“ verstehe, wird es zuerst um Möglichkeiten der Prävention gehen, dann um Interventionen, wenn jemand gescheitert ist, und hier insbesondere um das, was die christliche Botschaft zum Thema beizutragen hat.

Was ist Scheitern?

Sucht man bei Wikipedia das Stichwort „Scheitern“, so erhält man die folgende Definition: „Scheitern ist in der Seefahrt ein Schiffsunglück, bei dem das Schiff vom Sturm auf Klippen oder eine felsige Küste geworfen wird und unter den Wellenstößen zerschellt – im Unterschied zum unversehrten Stranden.“ Diese Definition aus der Seefahrt ist ein passendes Bild für das, was Scheitern im menschlichen Leben meint. Etwas Wichtiges und Wertvolles ist unwiderruflich zerstört und lässt sich nicht mehr reparieren. Es ist aus und vorbei. Das Bild vom gestrandeten Schiff hat etwas Gewalttätiges. Gegen den eigenen Willen wurde ein Lebensentwurf vollständig oder in Teilen zertrümmert. Der Betroffene ist der Situation ohnmächtig ausgeliefert. Scheitern meint, dass ein Lebensplan zerbricht und nachher nichts mehr so ist wie vorher.

Die folgenden Abgrenzungen scheinen mir hilfreich:

„Objektives“ und „subjektives“ Scheitern sind zweierlei. Immer wieder scheitern Firmen mit ihren Geschäftsideen. Unternehmer müssen Konkurs anmelden. Einstmals erfolgreiche Manager werden entlassen. Für die Betroffenen kann ein solches „objektives“ Scheitern unterschiedliche Konsequenzen haben. Der eine hat ein dickes Fell und nimmt die Situation nicht persönlich. Ein zweiter findet vielleicht bald einen neuen Arbeitsplatz, sodass er den Verlust des bisherigen leicht verschmerzt. Ein dritter sitzt auf der Straße und fühlt sich zu alt für einen Neubeginn.

Scheitern ist nicht dasselbe wie moralisches oder ethisches Versagen. Scheitern und schuldig werden sind zweierlei. Der Mafia-Boss, der mit Drogenhandel ein Vermögen gemacht hat, lädt gewiss Schuld auf sich. Unentdeckt wird er sich aber nach irdischen Maßstäben genauso wenig als gescheitert erleben wie der Steuerbetrüger, dem das Finanzamt nicht auf die Schliche kommt. In christlicher Terminologie nennt man solches Verhalten „Sünde“. Andererseits wird, wer seinen Arbeitsplatz verliert und deswegen die Raten für sein Haus nicht mehr bezahlen kann, sich als gescheitert bezeichnen, auch wenn er den Arbeitsplatz unverschuldet verloren hat. Und sicher hat er nicht gesündigt.

Scheitern und Schuldigwerden können auch zusammenkommen. Ein junger Mann konsumiert wider besseres Wissen harte Drogen, sodass nach einiger Zeit eine

drogeninduzierte Psychose bei ihm ausbricht. Trotz mehrerer Klinikaufenthalte heilt die Psychose nicht aus. Die Krankheit ruiniert ihn und seine Familie. Schmerzlich wird ihm bewusst, dass er durch eigene Schuld dazu beigetragen hat.

Scheitern ist nicht dasselbe wie Krise. In eine Krise gerät jemand, wenn die bisher gelernten Bewältigungsmöglichkeiten nicht mehr ausreichen, um mit einer neuen schwierigen Situation zurechtzukommen und eine neue Herausforderung zu bewältigen. Und oft wird übersehen, dass nicht nur ein schlechtes Prüfungsergebnis oder das Ergebnis einer ärztlichen Untersuchung verarbeitet werden müssen, sondern auch ein Lottogewinn, die Begegnung mit der großen Liebe des Lebens oder ein unerwartetes Stellenangebot.

Dem Scheitern vorbeugen

Wie kommt es, dass manche Menschen nicht mehr ein noch aus wissen, wenn sie in eine Krise geraten oder Schicksalsschläge bewältigen müssen, während andere wie ein Stehaufmännchen nicht unterzukriegen sind? Gibt es Ressourcen, die den einen nicht zur Verfügung stehen, die die anderen aber so mobilisieren, dass sie nicht scheitern?

Hilarion Petzold, der die Gestalttherapie von Fritz Perls im deutschsprachigen Raum bekannt gemacht hat, zählt fünf „Säulen“ auf, die unsere menschlichen Identität ausmachen:

Leiblichkeit, soziales Netz, materielle Sicherheit, Arbeit und Leistung, Werte. Wenn sich also abzeichnet, dass ein Ratsuchender in eine Krise zu geraten droht, dann ist es hilfreich, sich mit ihm zusammen seine Ressourcen anzuschauen und zu versuchen, sie zu mobilisieren.

Dazu kann das folgende Raster eine nützliche Hilfe sein. In Auswahl oder vollständig ließe sich ansprechen:

1. Säule: Leiblichkeit, Gesundheit, Beziehung zum eigenen Körper

Wie steht es mit Ihrer Beweglichkeit und Ihren leiblichen Aktivitäten? Welche Gefühle und Empfindungen sind im Vordergrund? Welche Bedürfnisse spüren Sie aktuell? Wann haben Sie das letzte Mal gelacht? Wie ist Ihr Körperbild? Was ist mit Ihrer Sexualität? Was ist mit Ihrer geschlechtlichen Identität? Wer in seinem Körper gut zu Hause ist und sich darin wohl fühlt, sich gesund ernährt, sich ausreichend bewegt und genug Schlaf hat, verfügt über eine

starke Ressource. Das ist nichts Neues. „Sei freundlich zu deinem Leib, damit die Seele Lust hat, darin zu wohnen“, sagte im 16. Jahrhundert Teresa von Avila.

2. Säule: Soziales Netz

Welche Freunde haben Sie? Wie ist Ihre Beziehung zu Ihrer Familie, Ihrem Partner oder Ihrer Partnerin? Wie stehen Sie zu den Menschen in Ihrem Umfeld? Welches Verhältnis haben Sie zur Kultur? Wer in einer vertrauensvollen Partnerschaft lebt, verlässliche Freunde hat und gut eingebunden ist in soziale Netzwerke, bewältigt Krisen besser als jemand, der auf sich allein gestellt leben muss. Wer in eine Krise gerät, tut gut daran, sich Unterstützung von anderen Menschen zu holen, sei es im Freundeskreis oder auch professionelle Hilfe – solange er oder sie dazu die Kraft hat.

3. Säule: Materielle Sicherheit

Wie ist es um Ihre Wohnsituation und Ihre Finanzen bestellt? Welche materielle Sicherheit brauchen Sie? Wie schätzen Sie Ihre Zukunftsperspektiven ein? Über welchen Besitz verfügen Sie? Welche materiellen Güter sind Ihnen am wichtigsten? Wie würden Sie verkraften, diese zu verlieren? Dieser Bereich wird unter Christen bisweilen tabuisiert. Dabei sind Geld und materielle Sicherheit keine zu vernachlässigende Ressource. Wer gut versichert ist, wird nach einem Unfall die damit verbundene Lebensumstellung besser bewältigen als jemand, der jeden Cent dreimal umdrehen muss. Wer für sein Alter finanzielle Vorsorge getroffen hat, der wird der letzten Phase seines Lebens vermutlich gelassener entgegensehen als jemand, der auf Sozialhilfe angewiesen ist.

4. Säule: Arbeit, Leistung, Freizeitbeschäftigung

Welche Ausbildung haben Sie und welchen Beruf, welche Talente und Fähigkeiten? Haben Sie ein Ehrenamt? Was leisten Sie in Ihrer Familie? Wie steht es mit Ihrem Ehrgeiz? Erhalten Sie genug Anerkennung? Was trauen Sie sich zu? Wie stehen Sie zu Konkurrenten? Wie bewerten Sie selbst Ihre Leistung? Wer in einer persönlichen Lebenskrise einen krisenfesten Beruf hat oder ein tragendes und motivierendes ehrenamtliches Engagement, ist vermutlich besser gestützt, als wenn er auch noch arbeitslos ist und das Gefühl hat, dass sich niemand für seine Arbeit und Leistung interessiert.

5. Säule: Werte, Glaubens- und Sinnfragen

Was wollen Sie wirklich? Was ist Ihnen wichtig? Woran glauben Sie, was hoffen Sie? Wie steht es mit Ihrem Gewissen? Welches Ideal Ihrer selbst verfolgen Sie? Zu dieser fünften Säule der Identität gehört auch die religiöse und spirituelle Ausrichtung des Menschen. Sie in einer Therapie oder Lebensberatung *nicht* anzusprechen, ist fahrlässig! Heute gilt als gut abgesichert: Religiosität, die bewusst und um ihrer selbst willen gelebt und vor allem verinnerlicht ist („intrinsic Religiosität“), vermag durch konstruktive religiöse Praxis einer ganzen Reihe von psychischen Störungen entgegenzuwirken, z.B. bei Substanzmissbrauch, Depressionen oder Angststörungen. Bei nur äußerlich übernommener Religiosität tritt diese Wirkung nicht ein.

Was der christliche Glaube zu bieten hat, wenn man gescheitert ist

Auch wenn Patienten oder Klienten alle Ressourcen mobilisieren und perfekt vorbeugen, gibt es keine Versicherung gegen das Scheitern. Bietet der christliche Glaube dann „mehr“ – und wenn ja: was? Wenn ein Seelsorger oder eine Ärztin, ein Berater oder eine Psychotherapeutin mit solchen Lebensthemen konfrontiert wird, ist die eigene Person und das eigene Lebenszeugnis gefragt. Wenn es um das geht, was uns Menschen „unbedingt angeht“, gelingt solches Sprechen oft nur mit Stammeln und Stottern. Ein klarer professioneller Habitus allein reicht da nicht aus.

Zunächst: **Das Christentum ist eine Erlösungsreligion. Menschen, die von gar nichts erlöst werden wollen, kann die christliche Botschaft im Grunde nichts bieten.** Was denn auch? Der Kern dieser Botschaft besagt, dass wir Menschen mit allen Schwächen und Grenzen in unserer ganzen Endlichkeit von Gott gewünscht und gewollt sind. Wem dieses Beziehungsangebot nichts bedeutet oder herzlich egal ist, vor dem muss die christliche Botschaft passen. Denn etwas anderes oder mehr hat sie nicht zu bieten.

Anders sieht es aus, wenn Menschen schwere Lasten zu tragen haben und unter ihnen leiden. Was der christliche Glaube solchen Menschen zu bieten hat, ist „ewiges Leben“ mit Gott und untereinander – nicht mehr und nicht weniger. Im Grunde ist das nur die andere Seite des christlichen Gottesbildes. In dieser Sicht ist Gott in allem mächtig, und ohne ihn ist nichts. Deswegen ist selbst der Tod nicht mächtiger als Gott (vgl. Röm 6,9). Von außerhalb

des Glaubens gesehen ist die stärkste Trennlinie in unserer menschlichen Erfahrung die Grenze zwischen Leben und Tod. Im Licht des Glaubens dagegen ist die stärkste Trennlinie eine andere: ob ein glaubender und hoffender Mensch mit Gott verbunden zu leben versucht oder ohne ihn und deswegen meint, letztlich auf sich allein gestellt zu sein.

So bedeutet im Verständnis des Glaubens „ewiges Leben“ nicht eine ferne Realität jenseits des Todes. Christinnen und Christen bezeichnen damit jene Gemeinschaft mit Gott, die mit der Taufe beginnt und von der sie aus guten Gründen glauben und hoffen, dass sie mit dem leiblichen Tod nicht endet. Anders als in manchen Karikaturen ausgedrückt, beginnt im christlichen Verständnis das Glück eben nicht erst auf dem Friedhof und der Himmel nicht erst nach dem Tod.

Für Christinnen und Christen kann der Blick auf den Weg und das Lebensende Jesu ein unglaublicher Trost sein. Jesus ist – irdisch betrachtet – gescheitert. Aber er erfuhr, dass er nicht tiefer fallen konnte als in die Hände Gottes. Ich denke, diese Hoffnung gehört geradezu zur „Erfolgsgeschichte“ des christlichen Glaubens: dass alles menschliche Scheitern umfassen sei von dieser größeren Zukunft.

Anregungen aus der christlichen Spiritualität

Einer der großen Heiligen der katholischen Kirche ist Ignatius von Loyola, der Gründer des Jesuitenordens. Er rät dazu, dass glaubende Menschen „den Willen Gottes suchen und finden“ und so zu Mitarbeitern des arbeitenden Gottes werden mögen. Wenn wir den Willen Gottes suchen und finden und tun, dann – so würde Ignatius sagen – verschiebt sich die Frage nach der Bedeutung des irdischen Scheiterns. Sie ist nicht mehr zentral. Natürlich bedeutet das nicht, dass sie einen Menschen nicht dennoch gehörig umtreiben kann. Doch in erster Linie geht es in seinem Tun und Lassen darum, den Willen Gottes zu tun, und nicht darum, das Scheitern zu vermeiden. Denn ob das Leben gelingt, hängt dann nicht mehr von Erfolg oder Scheitern ab, sondern davon, dass wir mit Gott verbunden sind und seinen Willen tun.

Wer am Ende seines Lebens – menschlich betrachtet – „nichts“ vorzuweisen hat, ist deswegen von Gott nicht ferner als ein anderer, der für das Reich Gottes Bedeutendes und Wichtiges beigetragen hat.

In der Sicht von Ignatius erreichen wir Menschen Verbundenheit mit Gott nicht in einer religiösen Sonderwelt, die neben oder über dem Alltag bestände, sondern wir vereinen unser Tun mit dem Wirken Gottes in unserer Welt. Wir erlauben Gott sozusagen, uns in der Welt dorthin zu stellen, wo er uns braucht. Auf diese Weise bleiben wir mit Gott verbunden. Wir sind aber erst dann frei genug, uns in dieser Weise Gott zur Verfügung zu stellen, wenn wir frei geworden sind von allem, was uns daran hindert, Gott an uns heranzulassen und unseren Lebensweg in Verbundenheit mit ihm zu suchen und zu finden.

Ignatius lädt ein, Gott zu suchen und zu finden in *allen* Dingen und nicht nur in den „frommen und heiligen“; also in *allen* Beschäftigungen des Tages, des Jahres und des Lebens, nicht nur während herausgehobener Zeiten wie in Gottesdiensten oder Gebetszeiten, nicht nur in einem Seelsorgegespräch, sondern auch in dem, was der Ratsuchende danach machen wird.

Wenn einem Ratsuchenden dieses Selbstverständnis wirklich zur Erfahrung zu werden beginnt, wenn er also nicht nur den Wunsch danach verspürt oder es sich lediglich einredet, dann bedeutet das: **Im Erfolg ist Gott nicht mehr und nicht weniger zu finden als im Misserfolg, in Gesundheit nicht mehr als in Krankheit – und in dem, was gut gelingt, nicht mehr als im Scheitern.** Und es bedeutet weiter, dass er/sie sich keine unnötigen Sorgen mehr um vergangenes Versagen machen muss. Ebenso wenig beschäftigt ihn übermäßig die Möglichkeit, nach irdischen Maßstäben im Leben zu scheitern. Er/sie sorgt sich auch nur begrenzt um die Zukunft.

Ein lebenslanger Prozess

Aber klingt das nicht wie das Anforderungsprofil an einen Übermenschen? Und bleibt nicht ein Rest? Was ist, wenn jemand ehrlich mit der Vater-Unser-Bitte „Dein Wille geschehe“ den Willen Gottes suchen, finden und erfüllen will und gerade damit in den Abgrund rennt? Wie man's auch dreht und wendet: Scheitern gehört zum menschlichen Leben dazu, und wirklich

Tragfähiges wächst oft gerade auf dem Nährboden zerbrochener Illusionen. Es mag ermutigen, dass die meisten lebenserfahrenen und -gebeutelten Menschen nur langsam zu menschlich-geistlicher Reife gelangen. Es dauert eben, bis Überzeugungen, gute Absichten und Ideen zu Erfahrung werden.

Wer einmal Gottes Willen für sich erkannt hat, versucht nach Kräften, ihn zu verwirklichen. Den Erfolg dieses Unternehmens überlässt er aber ganz Gott. Ich widme mich zwar mit ganzem Herzen jeder Aufgabe, die mir anvertraut ist, und bemühe mich, sie zum Erfolg zu führen. Aber ich binde mich nicht so an meine Aufgabe, als wäre ich mit ihr identisch und als würde mein Wohl und Wehe oder gar mein ewiges Heil vom Gelingen dieser Aufgabe abhängen. Meine Identität kommt in erster Linie aus der Beziehung, aus der Verbundenheit mit Gott, der in mir und durch mich wirkt. Deswegen werde ich nicht zerstört, wenn ich nach menschlichen Maßstäben scheitere.

Solche Spiritualität bringt Kontinuität ins Leben. Sie erlaubt es, auch den unvermeidlichen und schweren Enttäuschungen, die das Leben bringt, und selbst dem Scheitern in „gelassener Leidenschaft“ zu begegnen. „Wir wissen, dass Gott bei denen, die ihn lieben, alles zum Guten führt“, sagt Paulus (Röm 8,28). Das gilt, auch wenn unser menschliches Tun und Lassen fehlerhaft bleibt oder wenn wir nach menschlichen Maßstäben scheitern.

Hermann Kügler, geb. 1952, ist kath. Ordenspriester (Jesuit) und Pastoralpsychologe und leitet die Beratungsstelle „Offene Tür“ in Mannheim. www.jesuiten.org/hermann.kuegler